

Dialog in der Wüste

Gelebte Utopie: Im syrischen Kloster Mar Musa beten und wohnen Christen und Muslime zusammen

Wie eine Schlange windet sich die Straße durch die Steinwüste. Das Taxi hält auf einem Parkplatz mitten im Nichts. Im Rücken liegt das Gebirge des Anti-Libanon, kahle graue Berge mit letzten Schneetupfern. Auf dem Parkplatz bezeugt eine Inschrift auf einem mannshohen Stein, daß der allgegenwärtige syrische Präsident Bashar al-Assad auch diesem Kloster seinen Segen erteilt hat. Ohne den Segen von ganz oben geht nichts im Land der Baath-Partei. Selbst mitten in der Wüste, 80 Kilometer nördlich von Damaskus, wo es nur Sand, Steine und Beduinen mit ihren Schafen gibt. Und Mar Musa, das alte Moses-Kloster.

400 in Stein gehauene Stufen sind zu erklimmen, immer das Kloster vor Augen, das sich an den Fels schmiegt. Die schmalen Ritzen der alten Schießscharten erinnern daran, dass die Mönche sich früher gegen bewaffnete Überfälle wehren mussten. Im 6. Jahrhundert war Mar Musa das letzte syrisch-orthodoxe Kloster auf dem Pilgerweg nach Jerusalem. Erst im 19. Jahrhundert gaben die Mönche das Kloster auf. Warum, weiß heute niemand mehr. Seine antiken Fresken, die ältesten aus dem 11. Jahrhundert, verfielen ebenso wie die trutzige Mauer.

Heute überfallen Ströme von Besuchern das alte Gemäuer. Oben angekommen, dient eine winzige Luke als Eingang. Auf der Klosterterrasse hängt ein buntes „Pace“-Banner. Links geht es in die restaurierte alte Kirche. Über der Terrasse thront auf der Bergseite ein weiteres Stockwerk aus Stein, hier liegen die Schlafräume für Besucher und das Büro von Paolo Dall'Oglio, dem Begründer der Klostergemeinschaft.

Dall'Oglio, ein Jesuit aus Rom, entdeckte das verfallene Kloster im Jahr 1982 und verbrachte seine erste Nacht hier mit Schlafsack und einer Dose Ölsardinen, über die sich in der Nacht eine Maus hermachte. Der verlassene Ort nahm den jungen Arabisch-Studenten gefangen. Zwei Jahre später wurde er zum Priester geweiht und gründete hier 1991 eine Gemeinschaft nach syrisch-katholischem Ritus. Heute gehören elf Männer und Frauen zur Gemeinschaft. Sie beten, arbeiten und leben Gastfreundschaft mitten in der Wüste. Aufgrund seiner Kontakte nach Italien konnte Dall'Oglio das Zentralinstitut für Restaurierung in Rom dafür gewinnen, zusammen mit der Syrischen Generaldirektion für Denkmäler und Museen die zerstörten Fresken wieder freizulegen und zu restaurieren.

Paolo Dall'Oglio ist das Herz von Mar Musa. Für ihn ist die Gastfreundschaft ein „Symbol für christlich-islamische Harmonie“. Dieser Harmonie hat sich Mar Musa ganz verschrieben, die Liebe zu den Muslimen gehört zur Regel der Ge-

menschaft. Keine leichte Aufgabe in diesen Zeiten, da die Religionsgemeinschaften lieber ihr eigenes Profil schärfen, als sich im Dialog weit vor zu wagen. Mar Musa ist ein offenes Haus, zu dem jeder eingeladen ist, unabhängig von seiner Religion und Weltanschauung. Das hört sich einfach an, in der Praxis schafft es jedoch eine Menge Probleme.

Nach einer sternklaren, kalten Nacht finden sich am Morgen die verfrorenen Besucher langsam auf der Terrasse ein. Paolo Dall'Oglio sitzt mit einigen Gästen beim Frühstück. Später kommt auch Ali El Messaoui hinzu. Er trinkt seinen Tee, hat sich einen Stuhl an die Steinbrüstung gezogen, kippelt und schweigt. Hinter der Brüstung geht es 200 Meter steil in die Tiefe. „Ja, ich bin Muslim“, bestätigt er, nachdem er sich an der weiten Landschaft satt gesehen hat. „Ich komme aber trotzdem gerne hierher.“ Ali ist Anfang dreißig, Arzt, er stammt aus dem Libanon und ist wegen des Krieges im Sommer 2006 aus Beirut nach Damaskus gekommen. Dort hat er Arbeit in einem Zentrum für Herzchirurgie gefunden. „Im Libanon haben wir ja immer irgendeine Party“, sagt er leise und lächelt melancholisch. Jetzt sei er zwar froh um seine Arbeitsstelle, doch brauche er Abstand. Freunde haben ihm von Mar Musa erzählt. „Es ist die Ruhe hier, die mich fasziniert.“

„Wir wollen Gastgeber sein, ohne aus Muslimen Christen zu machen“

„Für uns ist das mehr als Tourismus, wenn Muslime zu uns kommen. Es hat schon etwas Spirituelles“, sagt Pater Dall'Oglio beim Frühstück. Wer möchte, kann hier auch übernachten. Mar Musa ist aber kein Hotel, die Gäste werden angehalten, in der Küche Gemüse zu schneiden oder beim Waschen und Aufhängen von Bettwäsche zu helfen.

Dall'Oglio, in Schlapperhose und ausgefranstem Pullover, Flip-Flops und Schal so gar nicht priesterlich, ist trotz des Lebens in dieser Einöde sehr gut über die aktuellen Debatten in Europa informiert. „Wir wollen die uralte Tradition der Gastfreundschaft wieder beleben, ohne aus Muslimen Christen zu machen“, erläutert er seine Philosophie. „Die frühen christlichen Klöster standen in engem Kontakt zu den Muslimen. Sie schätzten die Klöster bis heute.“ Für den Jesuiten muss die Kirche in einem arabischen Land die Muslime lieben und zwar „nicht trotz ihrer Religion sondern mit ih-



Der Weg ist beschwerlich, aber für viele Muslime und Christen die Mühe wert: 400 Stufen führen zum alten Kloster Mar Musa hinauf.

Foto: Monleau Fabien/laif

rem Bekenntnis und ihrer ganzen Zivilisation.“

Der temperamentvolle Römer spricht nach 25 Jahren im Orient fließend Arabisch, träumt sogar in der Sprache. Dall'Oglio liebt den intellektuellen Disput. Er musste die Glaubenskongregation noch unter der Leitung von Joseph Ratzinger davon überzeugen, daß seine Arbeit sich katholisch nennen darf. Die Liste der Vorwürfe war lang: Synkretismus, Leugnung der katholischen Wahrheit, Absage an die Pflicht zur Bekehrung, kultureller und religiöser Relativismus. Trotzdem gelang es dem Italiener, die Kurie von seinen Ideen zu überzeugen. Jedenfalls vorläufig. Anfang 2006 kam das Plaket aus Rom. „Naja, ich weiß nicht, wie es nächstes Jahr um meinen Kopf steht“, lacht er donnernd, „aber es zeigt, dass die katholische Kirche durchaus lernfähig ist“. 2006 hat Mar Musa den ersten „Euro-Mediterranean Award for Dialogue“ der Anna-Lindh-Stiftung der EU erhalten.

Seitdem wächst die Zahl der Besucher jedes Jahr. Eine Reisegruppe aus Deutschland ist im Kloster angekommen und wird von Alber Daoud mit Tee versorgt. Alber stammt aus einer syrisch-katholischen Familie aus der Umgebung. Er kann sich nicht entscheiden, ob er der Gemeinschaft beitreten und einmal Mönch werden will. Derzeit ist er für die Küche verantwortlich. Sein Vater besucht ihn öfter im Kloster, seine Mutter dagegen setzt keinen Fuß hierher. Ihr ist das Dialogprojekt Mar Musa nicht ganz geheuer. „Ja, wir werden geliebt und gehasst“, sagt Dall'Oglio dazu. „Wer Angst hat, seine christliche Identität zu verlieren, der muss für sich bleiben“. Die syrisch-katholische Kirche sieht es gar nicht gerne, wenn Symbole christlichen Lebens auch Andersgläubigen offen stehen. Ihr ist es nicht geheuer, wenn sich in Mar Musa Scheichs und Intellektuelle, Kirchenführer und Sufis zum unvoreingenommenen Gespräch treffen.

Das Land Syrien ist heute mehr denn je auf Initiativen zur Verständigung zwischen den Religionen angewiesen. Syrien blickt auf eine lange Tradition des meist friedlichen Miteinanders von Christen, Muslimen und viele Jahrhunderte auch mit Juden zurück. Neben einer Mehrheit

von Sunniten gibt es 15 Prozent Schiiten, die sich in verschiedene Splittergruppen aufteilen. Auch die 12 Prozent Christen, so viele wie sonst in keinem arabischen Land, gehören zu verschiedenen Ostkirchen. Juden sollen dagegen nur noch etwa 400 im Land leben, die meisten sind in die USA ausgewandert. „Wir brauchen keine Vorschläge aus dem Westen, wie wir den Dialog mit dem Islam praktizieren sollen“, betont Dall'Oglio: „Der Westen ist ohnehin derart von seiner Überlegenheit überzeugt, dass er der Versuchung nicht widerstehen kann, uns seine Kultur aufzudrücken.“

Ja, der Westen, über den kann sich Dall'Oglio so richtig in Rage reden. Nach 25 Jahren im Land ist er ganz syrischer Nationalist. Er spricht dann von „uns Muslimen“, weil er sich im Geiste auch als Muslim sieht – schließlich „liebt Gott auch die Muslime“. Die syrische Regierung hat ein großes Interesse daran, dass das international isolierte Land im Inneren nicht zerrissen wird wie der Nachbar Irak. Fast zwei Millionen irakische Flüchtlinge sind bereits im Land. Daher ist für Dall'Oglio die Zusammenarbeit

mit dem syrischen Staat problemlos, jedenfalls solange er keine Juden nach Mar Musa einlädt. Dann allerdings lautet der Vorwurf, er „unterstütze den Zionismus“. Mar Musa sitzt zwischen allen Stühlen.

Kurz nach sechs Uhr abends senkt sich schwarze Nacht über das Kloster. Es wird still und kalt in Mar Musa. Die Gemeinschaft versammelt sich in der alten Kirche zum Gottesdienst. In Decken gehüllt sitzt man auf dem mit Teppichen ausgelegten Boden. Boutros und Jossif, zwei Mitglieder der Gemeinschaft, rezitieren arabische Texte. Dazu knien sie sich immer wieder auf den Boden und beugen den Kopf auf den Teppich. Die ausländischen Gäste lauschen fasziniert den Klängen der fremden Sprache. Das Bild unterscheidet sich rein äußerlich kaum vom islamischen Freitagsgebet in einer Moschee. Für Dall'Oglio ist das kein Zufall: „Die Liturgie der Ostkirchen ist sehr nah am islamischen Ritus.“ Nach dem Gottesdienst sagt ein Student aus Deutschland: „Ich wußte gar nicht, dass Allah das gleiche bedeutet wie Gott.“

CLAUDIA MENDE

Informationen



Anreise: Turkish Airlines fliegt über Istanbul nach Damaskus ab 335 Euro, www.thy.com; Austrian Airlines fliegt über Wien ab 600 Euro, www.aua.com; Von Damaskus sind es rund 80 Kilometer nach Mar Musa, die man mit dem öffentlichen Bus oder einem Taxi in 1,5 Stunden zurücklegen kann.

Kloster: www.deirmarmusa.org, Tel.: 00 963/ 11 74 20 403; Fax: /11 72 30 335. Eine einfache Übernachtung im Kloster ist möglich, man wird dafür um Mithilfe etwa in der Küche gebeten.

Neulich in Damaskus

Das Schleusenzimmer



Mamdu, der Fahrer, ein großgewachsener, jovialer Herr mit Silberschnauze, lud mich zum Essen ein. Nicht irgendein Essen, sondern das syrische Nationalgericht: Mujadara. Es besteht aus Linsen, dem Weizenprodukt Burgul, viel Zwiebeln und verschiedenen Gewürzen. Seine Frau werde das für uns kochen, das sei überhaupt kein Problem. Mamdu ist Palästinenser, einer von vier Millionen, die von Syrien aufgenommen wurden. Wir fahren ins Palästinenserviertel Jermuk im Süden von Damaskus. Der Verkehr dorthin zur Mittagszeit ist brutal. Mehrere Autolinien schieben sich ineinander, alle hupen, es stinkt nach Abgasen und geht nur im Schrittempo vorwärts. Jermuk ist eine Ansammlung grauer Wohnblocks mit schmalen Straßen dazwischen. Von einem Plakat an einer Kreuzung grinst Hamas-Scheich Jassin herunter, auf einem anderen sind mehrere „Märtyrer“ zu sehen, von Israelis liquidierte palästinensische Politiker. Darunter steht: „Ein ungerechter Kampf des Starken gegen den Schwachen. Aber wir gehen weiter unseren Weg.“ Fotos verummter Kämpfer verleihen der Botschaft Nachdruck.

Vor der Eingangstür warte ich, ziehe die Schuhe aus. Mamdu verschwindet in der Wohnung und bittet durch eine andere SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München Eine Dienstleistung des SZ-Archivs



re Tür nebenan hinein. Es ist ein Raum mit voluminösen Sitzgarnituren, goldfarbenen Vorhängen, Plastikblumen, goldener Wanduhr. Mamdu reicht mir einen sehr süßen Pampelmusensaft.

Ich habe ein Geschenk mit, Schweizer Schokolade und ein Spielflugzeug für den Enkel. Im Reiseführer stand, man solle es nicht gleich bei der Ankunft geben, das sei unhöflich, aber auch nicht nach dem Essen, das sei wie Bezahlung und auch unhöflich. Ich beschließe, das Geschenk einfach direkt seiner Frau zu geben, sobald ich sie sehe. Schließlich hat sie gekocht. Bisher wurde ich ihr noch nicht vorgestellt. Mamdu erzählt, er habe

viele Jahre in Saudi-Arabien als Mathematiklehrer gearbeitet und sich damit das Haus hier finanziert und sein Auto, mit dem er nun arbeitet. Dann verlässt er den Raum, um gleich darauf die Tür zum Wohnzimmer zu öffnen und mich hineinzubitten. Der Tisch ist bereitet, es dampft eine große Platte mit Mujadara darauf. Gedeckt ist aber nur für zwei Personen. Seine Frau hat wohl schon gegessen, denke ich, gleich wird sie kommen und fragen wie's schmeckt. Es schmeckt vorzüglich, zu dem Linsengericht gibt es Joghurt und salzig eingelegte Auberginen sowie Tomaten-Gurkensalat.

Doch Mamdus Frau kommt nicht. Ich traue mich auch nicht, nach ihr zu fragen, denn langsam dämmert mir, dass es hier wohl nicht üblich ist, Fremden seine Frau vorzustellen. Aus der Küche dringen Frauen- und Kinderstimmen. Ich überreiche Mamdu die Geschenke also in einer Essenspause, mit den besten Wünschen und vielen Dank an seine Frau. Zum Kaffee gehen wir wieder in das Zimmer mit den Goldvorhängen. Da wird mir plötzlich klar, was es damit auf sich hat: Es ist das Schleusenzimmer. Vom Treppenhaus betretbar, können die Gäste hier warten, bis die Frauen nebenan alles vorbereitet haben, ohne, dass sie den Blicken fremder Männer ausgesetzt sind. Mamdu verlässt das Zimmer wieder und kommt mit einer Packung Kaffee zurück, die er mir überreicht. Das Gegengeschenk von seiner Frau.

Text und Foto: haag

A STAR ALLIANCE MEMBER

Bangkok ab € 548,-*	Phuket ab € 617,-*	Hong Kong ab € 707,-*
Koh Samui ab € 715,-*	Saigon ab € 733,-*	Bali (Denpasar) ab € 745,-*
Shanghai ab € 818,-*	Sydney ab € 951,-*	Auckland ab € 1.047,-*

Fliegen Sie mit Thai Airways smooth as silk zu den schönsten Destinationen Asiens, Australiens und Neuseelands

*Preisbeispiel für Economy Class ab/bis Frankfurt oder München inkl. Steuern und Gebühren (Stand 25.02.2008), zzgl. Serviceentgelt des ausstellenden Reisebüros. Preise gelten nach Verfügbarkeit im Reisezeitraum (Abflug) 20. April - 17. Juni sowie 25. August - 25. September 2008 und bei Abflug von Sonntag bis Donnerstag. Limitierte Anzahl von Plätzen. Buchbar ab sofort in jedem Reisebüro. Thai Airways behält sich Änderungen vor.

www.thaiair.de